

Schule als kreativer Entwicklungsort

Ein Interview mit Karin Michael, Kinderärztin und Mitautorin des medizinisch-pädagogischen Ratgebers «Kindersprechstunde»

Ich höre von älteren Lehrerkolleginnen und -Kollegen oft, dass sie Kinder heute anders wahrnehmen als noch vor ein paar Jahrzehnten. Aus deiner Erfahrung als Ärztin: Sind die Kinder heute anders?

Das ist eine spannende Frage, weil es ja immer wieder Wellen gab, wo man dies gesagt hat. Kinder sind immer anders, wenn die kulturellen und Umweltbedingungen anders werden. Sie wachsen so intensiv in ihre Beziehungen und in ihre Umwelt hinein, dass sie davon geprägt sind, und so müssen sie immer anders sein, wenn sich Kultur und Umwelt ändern. Dennoch, über die letzten zwanzig – fünfundzwanzig Jahre, wo ich das wach beobachte: Der extreme Einschlag der Medienwelt, dieses überall Präsent von Bildschirmen, von Reizfluten, die noch viel stärker sind als ohnehin schon grosse Städte, Geräusche, Radios und Fernseher zuvor, das spielt heute eine bedeutende Rolle in der Beziehungsgestaltung. Die erste Beziehung und die Grundumgebung des Kindes sind die Eltern. Und man beobachtet in jeder U-Bahn, wie immer nur eine geteilte Aufmerksamkeit für das Kind da ist, dieser halbe Blick ins Smartphone und dann wieder kurz zum Kind, welches ja oft eine ziemliche Anstrengung machen muss, um mal ungeteilte Aufmerksamkeit zu erhalten: Das verändert die Kinder auf jeden Fall. Es gibt aber noch einen anderen Aspekt dazu. Bei allen Gefühls- oder Verhaltensstörungen, die man kriegen kann in so einem Spannungsfeld, hat man auch den Eindruck, dass Kinder besondere Gefühlsfähigkeiten mitbringen. Da kommt tatsächlich für mich überraschend immer mehr etwas Neues in die Welt.

Ich denke dabei an die Hochsensibilität, welche wir häufiger beobachten in den Klassen.

Das kann man wirklich sagen, in jeder Klasse gibt es diese sogenannten hochsensiblen Kinder. Und immer mehr gibt es auch das, ich sage bewusst «sogenannte» ADHS. Oskar Jenni sagte neulich in einem Vortrag, in seiner Ambulanz warten 2000 Kinder auf einen Termin zur Diagnostik für ADHS. Da ist schon ein hoher Anstieg der Inzidenz. Von Lehrpersonen kann man hören, dass sie eine höhere Zahl von Kindern haben, die besonders sind in der Aufmerksamkeit, in der Gefühlslage. Und nicht zuletzt nimmt das Autismus Spektrum zu, wo man auch sagt, es gibt das Thema heute in jeder Schulklasse. Das ist beeindruckend. Ich sträube mich inzwischen ein bisschen dagegen, das nur als Pathologie zu sehen, weil ich den Eindruck habe, diese besonderen Kinder haben auch besondere Gaben. Wenn man sie in den richtigen Umkreis bringt, in eine achtsame Umgebung, die mit solchen Gefühlshelligkeiten

umgehen kann, dann können diese Kinder sich wunderbar entwickeln zu sehr sozialfähigen, sehr aufmerksamen, sehr beziehungsfähigen jungen Menschen.

Es fällt mir auf, dass diese besonderen Veranlagungen immer etwas mit dem Nervensystem zu tun haben. Wie siehst du das?

Ja, man könnte primär denken, dass es ein Nervensystemphänomen ist. Unsere Gesellschaft - Stichwort Neurodiversität - ist sehr fokussiert auf das Nervensystem. Aus der Anthroposophie würde man sagen, dass diese Phänomene eher etwas mit dem Gefühlsleben, mit dem Empfindungsleben der Welt gegenüber zu tun haben. Ich bin inzwischen überzeugt, es hat mit dem Gefühlsleben und der Mitte des Organismus mehr zu tun. Es ist interessant, dass Rudolf Steiner gesagt hat, dass sich in diesem Jahrhundert ganz besonders die menschliche Physiologie im Bereich des Herzens verändern würde. Ich habe immer gerätselt, was das heisst. Die Menschheit hat sich in Bezug auf ihre Denk- und Reflexionsfähigkeit über Jahrhunderte sehr verändert zu dem selbstbewussten, selbstreflektierten, ich-bewussten Denken. Wenn man sich jetzt vorstellt, dass man im Gefühl einmal viel intuitiver unterwegs gewesen ist, dann sehe ich an diesen hochsensiblen, überwachen Kindern auch etwas, was eine Entwicklung sein könnte. Im Sinne von einem Aufwachen, mit dem anderen Menschen ganz anders mitfühlen können. Selbst Kinder, die Mühe haben mit dem sprachlichen Ausdruck, und das gibt es heute ja oft, können auf der Empfindungsebene den anderen oft unglaublich verstehen. Diese neue Empathie und Mitempfindungsfähigkeit ist etwas, was mir sehr auffällt, und was ich auch für einen positiven Entwicklungsschritt halten kann und nicht für eine Pathologie.

Was ist für heutige Kinder in deren Lebenswelt heute besonders herausfordernd?

Es fängt im ersten Moment des Lebens an, die ersten Momente sind so prägend. Es hängen immer noch an vielen Schwangerenbäuchen Smartphones an diesen Umhänge-Schnüren, wo es doch immer mehr auch öffentliche Warnungen gibt vor den Funkstrahlungen und wie diese auf die Ausbildung des Organismus und sicher auch des Nervensystems wirken. Da braucht man Aufklärung bei den werdenden Eltern. Schon direkt nach der Geburt - statt eine innige, auf die werdende Familie bezogene Atmosphäre zu haben - werden die ersten Selfies gemacht, Filme gedreht und in die Welt geschickt. Man ist sofort in dieser geteilten Situation. Man weiss, wie prägend «Bonding» ist, dieser Haut zu Haut und Wärmekontakt direkt nach der Geburt. Dies prägt die Beziehungsfähigkeit von Kindern und Kindern zu ihren Eltern als primäre Sozialisierungspartner unglaublich nachhaltig. Schwangerschaft, Geburt und frühe Kindheit, geben den Boden für die Gefühls- und Beziehungsrealität des Kindes. Deshalb ist es mir so wichtig, dass man diesen Fokus erstmal ganz stark ins Auge nimmt.

Es geht dann aber durch die ganze Pädagogik weiter. Wie schützt man gerade die Kinder mit dieser Gefühlshelligkeit und was brauchen sie, dass sie dort auch ernährt und gestärkt werden, und nicht geschwächt, weil sie so reizoffen sind.

Siehst du auch Chancen und Möglichkeiten heute?

Ich wurde kürzlich angefragt, einen Artikel über die Bedeutung des Waldes für Kinder heute zu schreiben. Es gibt viele Bereiche, die unglaublich hilfreich sind für die gesunde Entwicklung, auch die immunologische. Der Wald reguliert das Mikrobiom. Das weiss man aus einer finnischen «Waldbodenstudie». Selbst wenn man Waldboden in städtische Kitas bringt, reguliert und stimuliert dies das Immunsystem innerhalb kurzer Wochen. Im Wald haben wir die Zufluchtsorte für die Kinder, bei all dem, was heute konträr wirkt. Die Kinder sind im Wald sofort anders in ihrer Fantasie, im Spiel und in der Selbstregulation. Waldkindergärten sind oft eine Entlastung für die Erzieherinnen. Auch weil's ihnen selbst gesundheitlich gut tut, sie weniger krank sind. Es ist eindrücklich, wie die Kinder selbständiger und selbstregulierter spielen, man muss viel weniger intervenieren. Solche Chancen sollten wir viel stärker nutzen. Dennoch gibt es die Realität vieler Kinder, dass sie maximal einen Park in einer grossen Stadt haben. Sonnenlicht ist schon allein für die gesunde Entwicklung der Augen grandios wichtig. Es braucht gerade in der Stadt eine gute Pädagogik, die das Kreative und das Künstlerische nutzt: lebendigen Bewegungsunterricht, intensiven Musikunterricht, jedem Kind sein Instrument, werken, malen, plastizieren. So werden diese ganzen schöpferischen und fantasievollen Kräfte der Kinder richtig gut gefördert und ausgebildet. Dann kommen sie auch mit dem Intellekt wie von selbst zurecht. Einen intellektuellen Mangel haben die meisten Kinder heute nicht. Meistens sind es Aufmerksamkeits- und Regulationsprobleme, mit denen sie zu tun haben.

Die Lebenswelt hat sich nicht nur für die Kinder verändert. Inwiefern ist es eine grosse Herausforderung für die Eltern, ihre Kinder gesund gross werden zu lassen?

Ich habe schon angedeutet, wieviel Aufmerksamkeit das «Elternwerden» braucht. Ich bin der Meinung, dass man sowas wie einen Eltern-Führerschein in der Oberstufe machen sollte, wo man sich vorbereitet auf die Komplexität der Aufgabe, damit man nicht erst in die Falle tappt und so viel Fehler macht. Ich denke an die Regulationsstörungen, Schlafstörungen, die unendlichen Bauchprobleme, die Kinder psychosomatisch entwickeln. Das andere ist, dass man mit dem Spagat zweier Berufstätigkeiten umgehen muss. Es stellt sich die Frage: Welches sind Erziehungspartnerschaften, also gute Tagesmütter oder -väter, Menschen, die Kinder von Anfang an mitbetreuen und mit denen man in eine gute, vertrauensvolle Beziehung geht, bevor man sich selbst überfordert.

Das Sprichwort «Es braucht ein ganzes Dorf, um Kinder zu erziehen» muss man mehr denn je ernst nehmen.

Die Schule ist nebst dem Elternhaus wohl der zweitwichtigste Ort, welcher die Kinder mitprägt. Welchen besonderen Beitrag und welche Verantwortung siehst du bei den Lehrpersonen?

Es ist wichtig, diese Erziehungspartnerschaft mit den Eltern zu schaffen. Ich erlebe viel zu oft, dass es eine konflikthafte Beziehung ist. Man sollte sehr viel in die Beziehung zwischen der gesamten Schulgemeinschaft und den Eltern investieren, die eigentlich Teil der Schulgemeinschaft sind. Es braucht Sozialevents, wo man zusammenkommt und zusammen Leben gestaltet für und mit den Kindern. Wo das gelingt, erlebe ich viel Entlastung. Wenn man einen gemeinsamen Boden hat, kann man sich ein anderes Mal auch etwas Schwieriges sagen und sich in Krisen besser unterstützen.

Es ist gut, wenn man die Wahlfreiheit zwischen unterschiedlichen Schulen hat und rausfindet: Was passt zu uns? Einerseits für die Eltern, aber auch für die Lehrpersonen. Wenn die Zusammenarbeit nicht gelingt, sollte man sich ehrlich begegnen können und rechtzeitig aussprechen, dass man einfach nicht zueinander passt. Gerade in Waldorfschulen, wo man Inklusion sehr gross schreibt, gab es Situationen, wo ich froh war, wenn man erkannt hat, dass die gegenseitigen Erwartungen sich nicht entsprechen.

Ich erlebe, dass eine Autorität vor einer Klasse von dreissig oder mehr Kindern heute nur noch selten funktioniert. Lehrkräfte sind eine unglaublich Burnoutgefährdete Gruppe mit der Herausforderung, diese hochindividuellen und hochsensiblen Kinder zu führen. Es gilt, gut auf sich zu achten und rechtzeitig zusammen zu arbeiten, als Erziehungsteams. Es ist auch schön für die Kinder, zu erleben, wie Menschen zusammenwirken. Das gibt ihnen ein gutes Vorbild, wie Sozialverhalten geht.

Wir haben heute ein hohes Bedürfnis nach Verantwortungsübernahme und kreativem Spielraum seitens der Kinder. Wie kann man individualisierten Unterricht und gleichzeitig Gemeinschaftsbildung schaffen? Das ist eine hochkomplexe wichtige Aufgabe. Kinder sollen in verschiedenen Ecken und Momenten ihre Eigenimpulse entfalten können. Gleichzeitig braucht es den gemeinsamen Gesamtrhythmus, der sich zum Beispiel in der Form des Zusammenkommens im Kreis zeigt.

Du bist selbst in einer Waldorfschule aufgewachsen und warst später Schulärztin an einer Steiner-Schule. Was sind deiner Ansicht nach die grössten Vorzüge der anthroposophischen Pädagogik für die heutigen Kinder?

Ich bin selbst dankbare Waldorfschülerin, weil ich ein eher kopflastiges Kind war. Lesen war für mich nicht schwer zu lernen, alles Intellektuelle habe ich auch eher problemlos aufgenommen, aber ich war ein sehr ängstliches Kind. Diese Schule hat mir einerseits einen warmen Ort gegeben, wo man einfach

mitgenommen wird, auch wenn man lange mit seiner Ängstlichkeit zu kämpfen hat. Man wird handlungsfähig, sozialfähig, man darf Theater spielen, man darf sich in der Landwirtschaft ausprobieren. Ich bin weiter nach meinem Landwirtschaftspraktikum auf meinen Bauernhof gegangen, habe Kühe melken gelernt. Tätige Hände schaffen (Selbst-)Vertrauen. Dieses in die Dinge eintauchen dürfen, die müssen später auch nicht unbedingt die eigene Welt oder der Beruf werden, aber man hat ein ganz anderes Weltverständnis und eine reale Beziehung zu den Dingen. Man kommt gut bei sich an, wenn man mal Muskelkater beim Arbeiten erlebt hat. Oder wenn ich in der Pflege in einem grossen Berliner Krankenhaus einen Obdachlosen zur Pflege bekomme, wo ich einerseits innere Selbstüberwindung leisten muss, wo ich aber auch diese Dankbarkeit von einem Mitmenschen erleben kann, wenn man sich ihm zuwendet. Das war für mich prägend.

Es gibt immer mehr Schulen, die Elemente der Waldorfpädagogik aufgreifen. Insofern kann man nicht mehr einfach sagen, Waldorfschule ist gut, sondern sie müssen sich heute Mühe geben gegenüber einer wachsenden Konkurrenz, die nicht schläft, sondern die auch merkt, Pädagogik muss man heute neu greifen und gestalten. Ich bin trotzdem Rudolf Steiner unglaublich dankbar für diesen vor hundert Jahren gedachten Impuls, der heute stimmiger ist, denn je und den Bedürfnissen der Kinder so sehr entspricht.

Du bist Kinderärztin und auch Mitautorin des medizinisch-pädagogischen Ratgebers «Kindersprechstunde». Als Ärztin hast du eine besondere Sicht auf die Kinder. Weshalb bist du Kinderärztin geworden?

Das ist eine spannende Geschichte. Ich war Altenpflegerin, bevor ich Medizin studiert habe. Ich war unter uns fünf Geschwistern zu Hause immer diejenige, die eigentlich keine Beziehung zu anderen Kindern hatte. Auch mit meinen Geschwistern habe ich oft Bücher gelesen und die anderen haben gespielt und getobt darum herum, und ich habe bloss, wenn interessante Stichworte gefallen sind, neugierig aufgehört. In der Kinderwelt war ich immer speziell, und ich hatte sogar beim Babysitten eher Angst vor Kindern. Ich merkte immer, ich habe da nicht eine einfache Beziehung dazu. Am Ende des Studiums habe ich gedacht, ich möchte Allgemein-Ärztin werden. Dafür muss ich auch in die Kinderklinik. Wenn mal ein Kind in die Praxis kommt, will ich gut damit umgehen können. Dann haben mich die Kinder so begeistert. Ich habe gemerkt, dass ich das lernen kann, selbst wenn man eher so ein kopflastiger Mensch ist wie ich, seine Seelenfähigkeiten so zu entwickeln, dass man eine Beziehung zu den Kindern kriegt.

Du bist heute Co-Leiterin der medizinischen Sektion am Goetheanum. Gleichzeitig engagierst du dich am Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik. Was ist deine Motivation, in diesem Zentrum mitzuarbeiten?

Dies ist ein wunderbares Geschenk einer Stiftung, dass wir dort arbeiten können, weil wir in der Corona-Zeit nochmal intensiver den kulturellen Wandel erlebt haben. Die Kinder waren gerade in Deutschland intensiv über Wochen, teilweise Monate für den Unterricht an Bildschirme gefesselt, anstatt in einer Schule lebendig, unmittelbar und real zusammen zu sein. Das hat mich so geweckt für die Bedürfnisse der heutigen Zeit, und dass man präventiv vorgehen muss. Die Zunahme an Mental Health Issues, die wir drastisch erlebt haben, diese Fragen der mentalen Gesundheit, Ängste, Depressionen, Essstörungen, das hat uns sehr besorgt. Wir wollen präventiv wirken und nicht erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist. So ist es zur Gründung dieses Zentrums für Gesundheit und Pädagogik gekommen. Wir müssen als TherapeutInnen und ÄrztInnen näher heranrücken an die pädagogische Welt und Partnerschaften auch dort aufmachen.

Was wünschst du dir als Ärztin von der Schule?

Dass sie kreative Entwicklungsorte sind, die nicht auf den Schulabschluss hin ausgerichtet, sondern auf eine freie Entwicklung hin gestaltet sind. Ich wünsche mir, dass die Abschlüsse in Schulen abgeschafft werden und an Universitäten oder Ausbildungsorten angeschafft werden, das heißt, dass man Zugangs- und nicht Abgangsprüfungen macht. Wenn man entschieden ist für eine Zukunftsperspektive, kann man sich auf etwas hin vorbereiten. Es gilt, Kindern den Spielraum zu geben, sich vielseitig zu entwickeln, ohne sie einseitig zu spezialisieren und nur auf Prüfungen auszurichten. Das terrorisiert die Eltern, die Schule, die Lehrkräfte und die Kinder. Da wünsche ich mir Freiheit in unserem Bildungssystem.

Als Ärztin befasst du dich im weitesten Sinn immer mit Heilung. Du hattest einmal bei einer Tagung mitgemacht, wo es um «leises Heilen» ging und wozu auch Lehrpersonen eingeladen waren. Du sprichst in anderem Zusammenhang auch von heilender Pädagogik. Möchtest du dazu noch etwas sagen?

Sehr gerne. Gehen wir vom Bild des Menschen aus, dass er ein geistiges, seelisches, ewiges Wesen ist, das sich in eine physische, physiologische Gegebenheit hineinarbeiten muss: In einer ganzheitlichen Medizin bedeutet Krankheit eigentlich immer, dass man sich bei einem seelischen oder körperlichen Schmerz in einem nicht Zusammenpassen und einem nicht-in-Harmonie-sein der verschiedenen Wesensbereiche befindet. Und letztlich ist in einer leisen Form die Integration eines Kindes in sein körperliches Instrument ein ähnliches Phänomen wie ein eigentlicher Heilungsprozess. Dass man versucht eine Stimmigkeit für dieses Wesen mit seinem Instrument Leib herzustellen, dass es sich da drinnen wohlfühlt, dass es darin handlungsfähig wird, denkfähig, welt- und menschenbeziehungsfähig, das bezeichne ich als

einen leisen Heilungsvorgang oder auch einen Präventionsvorgang, eigentlich einen Salutogenese- also einen Gesundheitsentwicklungsvorgang.

Dr. Karin Michael ist Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin. Von 2008-2023 war sie Oberärztin der Kinderambulanz am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke. Zudem war sie Schulärztin der Rudolf-Steiner-Schule in Bochum-Langendreer von 2014-2021.

Sie ist seit 2015 Co-Autorin des medizinisch-pädagogischen Ratgebers „Kindersprechstunde“ und arbeitet als Dozentin u. a. in der Erzieher- und LehrerInnenbildung.

2021 gründete sie mit Prof. Dr. Zdražil an der Freien Hochschule Stuttgart das „von Tessin-Zentrum für Gesundheit und Pädagogik“.

Seit September 2023 wirkt sie zudem in der Leitung der Medizinischen Sektion am Goetheanum mit. Sie war die beiden letzten Jahre (23/24) Referentin und Kursleiterin in der Studien- und Kurswoche in Trubschachen.

22. Februar 2025

Luzia Vonwil